

CATHERINE ROBERTSON

WO BLEIBT DENN  
NUN MEIN HAPPY  
END?

ROMAN

**HEYNE** <  
EBOOKS

wirkte. Er sah einfach nur tot aus, zusammengefallen, grau und merkwürdig ausdruckslos. Wie die Hülle eines Alien. Nicht wie mein Tom.

Auf der Beerdigung hielt ich die Trauerrede, und alle bewunderten, wie tapfer und gefasst ich das alles durchstand. Ich weinte zu keinem Zeitpunkt, so viel weiß ich noch. Ich wollte es auch nicht, denn meine Trauer und meinen Schmerz wollte ich nur mit dem Menschen teilen, dem sie galt. Mit Tom. Soweit das noch möglich war. Angeblich war die Rede ziemlich bewegend. Ich habe keine Erinnerung daran ...

Man könnte nun annehmen, mein Leben hätte sich von da an dramatisch verändert. Doch so befremdlich es klingen mag: Mein Leben ging ganz normal weiter. Ich schrieb Romane und wohnte weiterhin in unserem gemeinsamen Haus. Die Beziehungen zu Freunden und

Familie verliefen in gewohnten Bahnen. Das einzig Außergewöhnliche war, dass ich auf einmal um einige hunderttausend neuseeländische Dollar reicher war wegen Toms Lebensversicherung. Allerdings lag das Geld unangetastet auf der Bank, weil ich es nicht übers Herz brachte, auch nur einen Cent davon abzuheben. Meine Autorenhonorare reichten für die Hypothek und den Lebensunterhalt aus.

Toms Tod hat mein Leben natürlich trotzdem verändert; es wäre absurd, das zu leugnen. Talentiertere Schriftsteller als ich haben über den Verlust einer geliebten Person ganze Bücher geschrieben, über all die seltsamen Dinge, die man dann tut, die von außen betrachtet wie Borderline-Symptome erscheinen, doch im Grunde nur Auswüchse bitterer Trauer sind. Wie zum Beispiel, dass

man das Gesicht in ein ungewaschenes T-Shirt mit der Aufschrift *Motörhead – No Sleep til Hammersmith* vergrub, um den vertrauten Geruch zu riechen. Oder dass man sich immer wieder alte Videoaufnahmen anschaute oder seine Stimme auf dem Anrufbeantworter abhörte, weil man sich nach dem innigen Gefühl der Verbundenheit sehnte und fürchtete, sich bald weder an seine Stimme noch an sein Aussehen erinnern zu können. Oder dass man sich weigerte, seine Sachen wegzuwerfen, obwohl man genau wusste, dass in der alten Sporttasche seit Wochen eine ranzige braune Banane vor sich hin rottete. Oder dass man den Kaffee am Morgen immer noch auf zwei Tassen verteilte und die letzten Tropfen unbedingt in seine Tasse gab, weil er den starken, abgestandenen Rest als besonderen Kick in den Tag brauchte. Und dass man den

London-Marathon aufnahm, obwohl er nie mehr erfahren würde, wer ihn gewonnen hatte.

Aber – wie soll ich das sagen? – die Lücke, die Tom in meinem Alltag hinterließ, war eigentlich nicht das Schlimmste. Viel schlimmer war, dass mir Tom nun in Zukunft und bis ans Ende meiner Tage fehlen würde. Dieser Gedanke machte mich fertig. Und das war der Grund, warum ich bei dem Ende meines Romans plötzlich so wütend wurde.

Denn ein Happy End ist nie das Ende, sondern erst der Beginn vom Rest eines vollkommenen, glücklichen Lebens. Wir Leseratten wissen das. Vor unserem geistigen Auge entwickelt sich die Liebesgeschichte nach dem Happy End lebhaft weiter. Dafür brauchen wir keinen Nachfolgeroman. Das wirklich Entscheidende ist nämlich nicht, dass sie nun glücklich sind, sondern dass sie *es bis ans Ende ihrer Tage*

bleiben.

Ich vermisste Tom mit jeder Faser meines Körpers, doch seine Abwesenheit hatte kaum Auswirkungen auf mein Alltagsleben. Die wirklich dramatischen Veränderungen betrafen die Vorstellungen und Ideen für unsere Zukunft, all das Schöne, das erst noch kommen sollte.

Verstehen Sie mich nicht falsch. Wir verfolgten nicht nur einen zuvor ausgefeilten, aktiv gestalteten Lebensplan. Die Details unserer gemeinsamen Zukunft waren noch nicht ausgereift. Doch wir hatten ein bestimmtes Gefühl, diffuse Vorstellungen, einen süßen *Vorgeschmack* auf unser restliches glückliches Leben zu zweit. Wir wussten, wie sich unsere Zukunft *anfühlen* würde und was wir füreinander empfinden würden. Wir würden zusammen ein erfülltes